



*Abb. 1: Karl Leisner (1915-1945)
als Student 1935. Quelle:
Hans-Karl Seeger, Billerbeck.*

Karl Leisner beim Reichs- arbeitsdienst in Georgsdorf

**Ein Märtyrer der katholischen Kirche und
seine Erfahrungen in der Grafschaft Bentheim**

Die Biographie

Karl Leisner (Abb. 1) wurde am 28. Februar 1915 in Rees am Niederrhein geboren. Die Familie zog 1921 nach Kleve um, da sein Vater dort eine Stelle als Rentmeister an der Kasse des Amtsgerichts annahm. In Kleve besuchte Leisner ab 1925 das Staatliche Gymnasium. Der Schüler begann 1927, also mit zwölf Jahren, in einer ka-

tholischen Jugendgruppe aktiv zu werden. 1928 trat seine Jugendgruppe zum kurz zuvor gegründeten „Katholischen Wandervogel“ über. Darin engagierte er sich stark und wurde im November 1930 Gruppenführer. Leisner konnte gut mit den jüngeren Kindern umgehen und war ein sehr beliebter und charismatischer Jugendführer. Der tiefgläubige Katholik besuchte in den folgenden Jahren Exerzitien und Weiterbildungen bei den Benedikti-

nern im münsterländischen Kloster Gerleve, Ostern 1933 in Schönstatt oder auch im Herbst 1933 bei Jesuiten in den Niederlanden. 1934 schloss er sich der neuen Schönstatt-Bewegung an, die durch eine tiefe Marienverehrung geprägt ist. Im März 1934 wurde Leisner Bezirksjugendscharführer für den Kreis Kleve.

Nach dem Beginn der NS-Diktatur durch die Ernennung Adolf Hitlers zum Reichskanzler Ende Januar 1933 schlossen sich im Verlauf des Jahres alle Jugendgruppen im Deutschen Reich der Jugendorganisation der Staatspartei NSDAP an, der „Hitlerjugend“ (HJ) – beispielsweise im Dezember 1933 die evangelische Jugend –, oder wurden verboten. Lediglich die katholischen Jugendverbände, geschützt durch das Konkordat des NS-Staats mit dem Vatikan vom Sommer 1933, bewahrten vorläufig noch ihre Unabhängigkeit. Allerdings erhöhten Staat und Partei ihren Druck auf die nonkonformen katholischen Jugendlichen, sich der HJ anzuschließen.

Infolgedessen konnte ein Schulverweis Leisners wegen der Aktivität im katholischen Verbandswesen mit seiner Frontstellung gegen die NS-Ideologie nur knapp verhindert werden. Karl Leisner bestand im März 1934 sein Abitur und übergab nach nur einem Monat sein Amt als Bezirksführer der Jungchar an seinen Bruder Willi. Er hatte beschlossen, sich in Münster in das Collegium Borromaeum zu begeben und Theologie zu studieren. Traditionell leben im Borromaeum junge Männer, die sich auf die Priesterweihe vorbereiten. Im September 1934 avancierte Leisner zum Diözesanjugendscharführer für das Bistum Münster. In diesem Amt, das er bis Februar 1936 ausübte, war

der mitreißende Jugendführer viel unterwegs, baute neue Jugendgruppen auf und bestärkte bestehende, was dem NS-Staat natürlich ein Dorn im Auge war. Als erfolgreicher katholischer Jugendführer geriet der Theologiestudent schnell in das Visier der Gestapo. Fahrten waren der katholischen Jugend im Deutschen Reich verboten, so dass Leisner als passionierter Wandervogel beliebte Fahrten und Zeltlager in Nachbarländer organisierte. Im Mai 1936 besuchte der Jugendführer für zwei Wochen Italien und Rom, wobei er in einer Privataudienz dem Papst über die Situation der katholischen Jugendverbände in der NS-Diktatur berichtete.

1936/37 wechselte der Student für ein Außensemester nach Freiburg im Breisgau. Dort erreichte ihn der Einberufungsbescheid für den inzwischen obligatorischen Reichsarbeitsdienst (RAD). Am 1. April 1937 trat Karl Leisner seinen Dienst im sächsischen Dahlen an. Von dort wurde seine Einheit am 20. Mai nach Georgsdorf versetzt, wo er bis zum 23. Oktober 1937 im Moor arbeitete. Nur wenige Tage nach seiner Entlassung aus dem RAD durchsuchte die Gestapo im Zuge einer Aktion gegen die katholischen Jugendverbände auch Karl Leisners Zimmer und beschlagnahmte seine Tagebücher und die seines Bruders. Leisner hatte umgehend sein Theologiestudium in Münster wieder aufgenommen und trat Anfang April 1938 in das Münsteraner Priesterseminar ein, nachdem er sich endgültig entschlossen hatte, den Weg in das zölibatäre Priesterleben zu gehen. Am 25. März 1939 empfing er durch Bischof Clemens August Graf von Galen die Diakonweihe. Doch die wenige Monate später geplante Priesterweihe musste verscho-

ben werden. Ärzte diagnostizierten bei ihm Tuberkulose und wiesen ihn im Juni 1939 nach St. Blasien im Schwarzwald in ein Lungensanatorium ein (Abb. 2).

Am 9. November 1939 hörte er im Radio vom gescheiterten Attentat des Tischlers Georg Elser auf Adolf Hitler im Münchener Hofbräuhauskeller. Seinem Mitpatienten Johann Krein, der ihm die Nachricht brachte, dass Hitler überlebt habe, entgegnete er: „Schade, dass er nicht dabei gewesen ist.“ Krein erzählte das anderen Patienten, von denen einer Karl Leisner anzeigte, so dass er umgehend verhaftet wurde. Nach Gefängnisaufenthalten in Freiburg und Mannheim kam Karl Leisner, über den die Gestapo wegen seiner katholischen Jugendarbeit schon seit 1936 ein Dossier angelegt und nur auf eine derartige Gelegenheit gewartet hatte, in das KZ Sachsenhausen bei Berlin. Am 14. Dezember 1940 wurde der Priesteramtskandidat in das KZ Dachau bei München verlegt. Hier war ein eigener Priesterblock eingerichtet worden, in dem Geistliche aus vielen Ländern Europas einsaßen. Als am 6. Juni 1941 Pater Josef Fischer ins KZ Dachau kam, baute Leisner mit ihm eine Schönstattgruppe auf, zumal der Gründer dieser missionarischen Bewegung, Pater Josef Kentenich, ebenfalls dort inhaftiert war. Später gab sich die Gruppe den Namen „Victor in vinculis – Sieger in Fesseln“.

Im März 1942 brach seine Lungentuberkulose wieder aus. Auf der Krankenstation – mit weit über 100 anderen Lungenkranken zusammengepfercht – war eine Heilung nicht möglich. Trotz seiner schweren Krankheit kümmerte sich Leisner um die anderen Sterbenden und Kranken. Durch Krankheit und Strapazen verfiel er aber körperlich zunehmend. Am

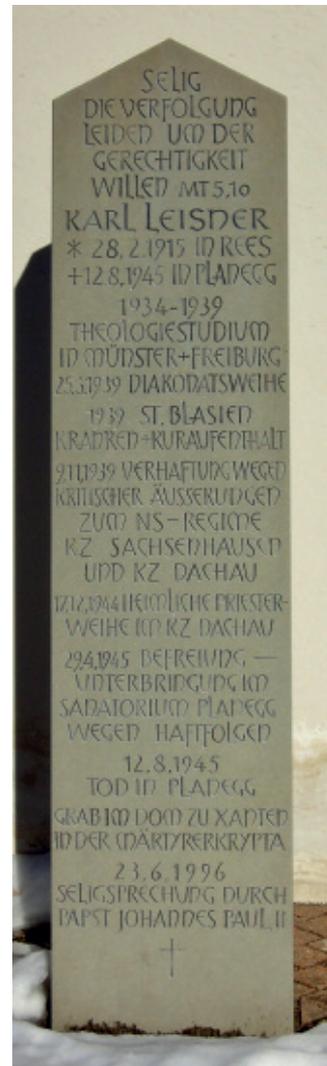


Abb. 2: Gedenkstein für Karl Leisner in der Friedhofskapelle von St. Blasien.
Quelle: Wikimedia Commons.

7. September 1944 wurde der französische Bischof von Clermont, Gabriel Piguet (1887-1952), in das KZ eingeliefert. Da nun ein weiheberechtigter katholischer Bischof im Konzentrationslager einsaß, wurde die Erlaubnis des Münsteraner Heimatbischofs Graf von Galen und des zuständigen Ortsbischofs Michael Kardi-

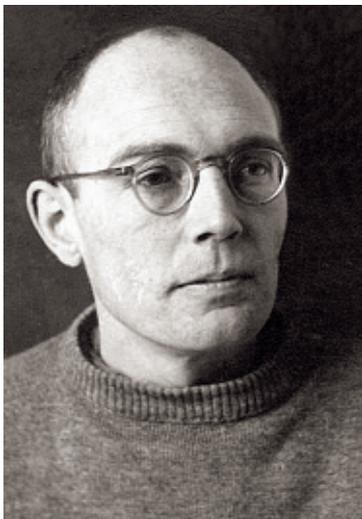


Abb. 3: Karl Leisner (1915-1945) im Jahr 1944. Quelle: Hans Karl Seeger, Billerbeck.

nal von Faulhaber eingeholt, Karl Leisner zum Priester zu weihen. Die dazu benötigten Utensilien wurden eingeschmuggelt oder von Mithäftlingen angefertigt. Ein Benediktiner schnitzte etwa einen Bischofsstab für den inhaftierten französischen Würdenträger oder ein russischer Häftling schmiedete das Brustkreuz und einen Bischofsring. Bischof Piguet spendete dann unter großen Sicherheitsvorkehrungen vor Priestern aus fast ganz Europa, darunter auch ein evangelischer Geistlicher, am 17. Dezember 1944 dem schwerkranken Karl Leisner die Priesterweihe (Abb. 3). Dieser gefährliche Akt war die einzige Priesterweihe, die in einem deutschen KZ vollzogen wurde. Der Neupriester feierte am Tag des heiligen Stephanus, des ersten Märtyrers der Christenheit, seine erste und einzige heilige Messe. Zwar wurde Leisner am 29. April 1945 durch amerikanische Truppen befreit und am 4. Mai in eine Heilanstalt gebracht, doch der ausgemergelte Schwer-

ranke genas nicht mehr. Er starb am 12. August 1945 im Lungensanatorium Planegg in Krailling bei München.

Sein letzter Tagebucheintrag war datiert auf den 25. Juli 1945 und lautete: „Segne auch, Höchster, meine Feinde!“ 1966 wurde sein Leichnam in die Krypta des Xantener Doms umgebettet. Am 23. Juni 1996 sprach Papst Johannes Paul II. Karl Leisner in Berlin selig.

Karl Leisner beim Reichsarbeitsdienst in Sachsen

Für Leisner begann der Reichsarbeitsdienst Anfang April 1937 in Dahlen, heute Landkreis Nordsachsen, unweit von Torgau. Als Priesteramtskandidat wurde er dort schon am 7. April vom Dahlener NSDAP-Ortsgruppenleiter ins „Verhör“ genommen, um ihn über seine Einstellung zur Konfessionsschule, zur „Judenfrage“ oder zum Verhältnis von Kirche und Staat auszu-horchen. Für theologische Streitfragen wurde sogar ein „gekippter“ evangelischer Theologe hinzugezogen, der – wohl aus weltanschaulichen Gründen – sein Theologiestudium abgebrochen hatte und nun beim Reichsarbeitsdienst als Truppführer tätig war. Leisner, der gerne mit Menschen verschiedenster Herkunft über religiöse Fragen diskutierte, vermerkte zu diesem „Verhör“ in seinem Tagebuch: „Ich gebe ehrlich und freiweg ohne jede Hemmung Bescheid. – Etwas zu sehr will ich imponieren und lasse mich dadurch zu weit aus. Das Maß und die Klugheit fehlen noch. – Sonst ist's wohl recht geworden“.

Leisner betete viel, bemühte sich, die Erlaubnis zum Messbesuch zu erhalten



Abb. 4: Die „Sachsenbrücke“ 11 mit dem Eingang zum Lager „Reichsarbeitsdienstabteilung 7/314 Max von Hausen Georgsdorf Emsland“. Quelle: Heinz Sloot, Füchtenfeld.

und fand auch beim RAD einige gleichgesinnte Katholiken, aber nur wenige gläubige Protestanten unter den mehrheitlich aus Sachsen stammenden 200 Kameraden. Als Resultat seiner religiösen Gespräche mit den sächsischen Reichsarbeitsdienstlern notierte er am 24. April 1937 in seinem Tagebuch: „Was entbehren doch diese armen Kerls. Sie haben ja oft eine derart katastrophale ‚Erziehung‘ erhalten. Im Protestantismus Sachsens hat's doch arg flau gegangen. So eine Mischung zwischen Himbeerwasserchristentum und Katholikenhetze. Die Vorurteile und Greuelmärchen über die Kirche sind oft direkt zum Kranklachen, wenn es nicht so ernst wäre. Aber es gibt auch Suchende darunter“.

Der Aufenthalt in der Grafschaft Bentheim

Am 20. Mai 1937 wurde seine RAD-Einheit in die Grafschaft Bentheim verlegt. Auftrag der Reichsarbeitsdienstler war es, Moorflächen in der Niedergrafschaft zu

kultivieren. Allerdings war dem RAD-Einsatz im Bentheimer Land keine lange Dauer beschieden, denn schon im Sommer 1938 verließen diese Einheiten die Grafschaft, um den „Westwall“ an der französischen Grenze aufzubauen. Karl Leisners sächsische RAD-Truppe wurde am Coevorden-Piccardie-Kanal zwischen Georgsdorf und dem heutigen Neugnadenfeld eingesetzt. Entlang des Kanals entstand eine Reihe von Lagern, die nach dem Herkunftsgebiet der jeweiligen Trupps bezeichnet wurden. Es begann am Georgsdorfer Westende mit den RAD-Lagern Sachsen I bis IV, wobei das Lager IV Georgsdorf am nächsten lag. Weiter ging es mit den Lagern Bayern I bis IV. In der Region befanden sich überdies die Lager Friesen I und II, Schwaben I und II sowie Westfalen I und II.

Karl Leisners Einheit (RAD-Abteilung 7/314) bekam das Lager „Reichsarbeitsdienstabteilung 7/314 Max von Hausen Georgsdorf Emsland“ (Abb. 4) zugewie-

sen, das an der Brücke 11 verhältnismäßig nahe bei Georgsdorf lag. Von Bentheim fuhren die Sachsen mit der Kreisbahn nach Hoogstede. Weiter ging es mit einer Schmalspurbahn in Richtung der Lager. Ihr Lager war erst notdürftig errichtet worden und keineswegs bereit für den Einzug. Also mussten die Neankömmlinge zunächst bei heißem Wetter schwere Bohlen schleppen und für die Nachtruhe Bretter und Stroh besorgen, denn Betten waren nicht vorhanden. Ebenso wenig besaß das Lager Anschluss an die Stromversorgung. Deshalb nahm der Student nicht selten seine Tagebucheinträge beim Schein der Taschenlampe vor. Es handelt sich zumeist um eher stichwortartige und häufiger auch aus Schutz vor unbefugten Lesern (und eventuellen Spitzeln) fremdsprachige Einträge, wobei er zumeist die lateinische oder italienische Sprache wählte.

Am 25. Mai 1937 begann das Ausheben von Gräben im Moor. Bei großer Hitze war Karl Leisner dann abends meist sehr müde von der ungewohnten körperlichen Arbeit. Da er sich in Freiburg in eine junge Frau, Elisabeth Ruby, verliebt hatte, durchlitt er in seiner Georgsdorfer Zeit schwere innere Kämpfe, ob er sich für das Familienleben oder den Priesterstand entscheiden sollte. Dabei las er viel in der Bibel und betete viel. Bald erkundete Karl Leisner mit einigen neuen gleichgesinnten Freunden aus der katholischen Jugendbewegung in der knapp bemessenen Freizeit die zunächst monoton erscheinende Umgebung seiner Unterkunft. Dabei nahm er als alter Wandervogel häufiger die „Klampfe“ mit. Sie klopfen gelegentlich in Bauernhöfen an und sangen vor, was häufiger eine Einla-

dung zum Essen mit sich brachte. Dies war sehr willkommen zur Aufbesserung der meist kargen Lagerkost. Da ihre Löhne sehr bescheiden war, konnten sich die RAD-Mitglieder nur selten den Besuch einer Gaststätte mit einem außerhäuslichen Mahl leisten.

Einige Höfe besuchte Karl Leisner häufiger, weil er dort angenehme Gesprächspartner fand. Dazu gehörte das Haus der Familie Westhuis in Georgsdorf. Nachdem er fast eine Woche lang nur Baracken scheuern oder Loren abladen musste, freute er sich Anfang Juni schon darauf, endlich aus dem Lager zu kommen. Doch die Kirchgängerlaubnis wurde ihm entzogen. Stattdessen wurde der Theologiestudent dazu „verdonnert“, am 6. Juni 1937, einem Sonntag, stundenlang – in stiller Wut – die „Führerbaracke“ zu scheuern. In sein Tagebuch schrieb er jedoch anschließend erleichtert: „18 Uhr raus mit Walter Flämig und Franz Schöndorf ins Moor. Bei einem einsamen Moorhof (etwa 2 1/2 km nördlich vom Lager) angeklopft. Liebe, junge Frau mit köstlichem 1 1/2 jährigen Buben. Zwei kernige Bauern. – Milch mit ‚Beschütt‘ und guter Butter wird aufgetafelt ... Geplaudert und mit dem Jungen gespielt“. Es handelte sich um die Familie Kroese (gesprochen Kruse) am Sternbusch in der Alten Piccardie.

Seine Begierde, sich über religiöse Fragen auszutauschen, brachte Karl Leisner bald in Kontakt mit den Altreformierten, eine kleine Religionsgemeinschaft, die er bislang nicht kannte. So hielt er unter diesem Tag im Tagebuch einige Informationen fest, die er wohl vom Veldhauser altreformierten Pastor Kolthoff erhalten hatte. Jedenfalls schrieb er



Abb. 5: Die Moorkate Kroese in der Alten Piccardie, in der Leisner sich häufiger aufhielt. Quelle: Heinz Sloot, Füchtenfeld.

dessen Namen in Klammern hinter die kurze Bemerkung: „Vor 2-3 Jahren in Veldhausen in der altreformierten Kirche noch holländisch gepredigt.“ Damit erschöpft sich zunächst die Information zu den Altreformierten. Wie bei fast allen seiner zahlreichen Gespräche und Dispute über religiöse Themen, die er in seinen Tagebüchern vermerkte, fehlen in seinen Vornotizen, die er später nur teilweise weiter ausarbeitete, Hinweise auf den Inhalt, waren doch zahlreiche religiöse Fragen in der NS-Zeit politisch brisant. Nur gelegentlich ließ er hier durchblicken, worüber gesprochen wurde. Inhalte waren beispielsweise die Zwangssterilisierung, die „Judenfrage“, die Ehelosigkeit der katholischen Priester, die Schauprozesse gegen katholische Kleriker um Sittlichkeitsverbrechen, die Lage der Jugendverbände oder die HJ. Weiter schrieb Leisner über den Besuch in der Alten Piccardie in sein Tagebuch, sie hät-

ten in dem Bauernhof (Abb. 5), der von Jan-Harm und Johanna Kroese mit ihrem Söhnchen Heinrich und dem Großvater bewohnt war, gesungen. Der Großvater begleitete sie dabei mit der Ziehharmonika.

In einem Brief an Bekannte im Allgäu schilderte Leisner am 8. Juni 1937 seine Tätigkeit in Georgsdorf mit folgenden Worten: Die ersten Wochen arbeiten wir zunächst am Aus- und Aufbau unseres neuen Lagers, von dem nur die notwendigsten Bauten standen. Täglich wird's schöner. – Das Leben hier im einsamen Moor ist einfach und hart, aber doch ist es schön, einmal ganz einsam zu sein ... - Unser Lager liegt an einem Kanal, in dem wir täglich schwimmen können. So schön wie am Alpensee ist's natürlich nicht. Aber die Hauptsache: nach der Arbeit in der heißen Sonnenglut abends das frische Bad ... Manchen Kameraden, die nur das laute Großstadtleben gewohnt



Abb. 6: Das RAD-Lager „Reichsarbeitsdienstabteilung 7/314 Max von Hausen Georgsdorf Emsland“. Quelle: Ulrich Körner, Schüttorf.

sind, fällt's schon schwerer“. Er schloss mit „unserem Gruß hier: ‚Schlamm heil!‘“.

Nicht immer waren für ihn die Arbeit und der Umgangston im Lager einfach (Abb. 6), zumal bekannt war, dass er Priester werden wollte. Nach einigen Tagen, in denen er „feste gekühlt“ hatte und eine Lagerbesichtigung durch deutsche Pressevertreterungen anstand, was unter anderem zusätzliches „Revierreinigen“ in der Freizeit zur Folge hatte, schrieb er am 12. Juni in sein Tagebuch: „Schnauze bis oben voll“. Doch dann hieß es einige Zeilen darauf: „Abends sauberes Schwimmen im Kanal. – Placatus [Versöhnt]“. Da er am folgenden Sonntag (13. Juni) wieder keine Erlaubnis erhielt, den Gottesdienst zu besuchen, sondern stattdessen im Wald den Schweinestall reinigen musste, betete er dabei die Messe, konnte aber

nachmittags doch nach Hoogstede und in der Kirche beten. Anschließend besuchte er Pastor Purk, bei dem er den Abend verbrachte und auch las, was Zeitungen über die „Piccardiepioniere“ anlässlich des Pressetermins über das Lager geschrieben hatten. Auf dem Rückweg genoss er – wie häufiger – die stille, ruhige Landschaft im Mondlicht, wobei er immer wieder Sehnsucht nach seiner Bekanntschaft in Freiburg bekam, mit der er während dieser Zeit in Briefkontakt stand. Zweifel an seiner Berufung zum Priestertum kamen in solchen besinnlichen Momenten hoch. Am 22. Juni führte er eine religiöse Unterhaltung mit zwei protestantischen Kameraden, worüber er festhielt: „Fein! Wiedervereinigung im Glauben! Dafür alles opfern.“

Zu den Dienstpflichten, die er zu absolvieren hatte, gehörte das Wachestehen mit geschultertem Spaten am Lagertor (Abb. 7). Am 23. Juni 1937 vertraute Leisner

darüber dem Tagebuch an: „Am Samstag/Sonntag auf Wache gezogen. Vorher die Tage Sand- und Dreckloren gefahren ... Die Wache am Samstag/Sonntag war fein. Von 22-24 Uhr allein auf Posten in stiller Mondnacht. Weit gingen die Gedanken zu allen Lieben.“ Dass er wiederum nicht die heilige Messe wegen des Wachdienstes mitfeiern durfte, schmerzte ihn, aber er notierte: „Doch schöne Wache von 6-8 Uhr wieder. Ein ganz herrlicher Sommermorgen am Kanal ... Im Gedanken bin ich bei allen heiligen Opfern. Kleve, Freiburg, Münster. – Nachher den Meßtext gelesen“. Der RADler las in dieser Zeit viele Bibeltexte oder feierte für sich mit Textlesungen die kirchlichen Fei-

ertage nach, an denen er nicht den Gottesdienst besuchen durfte. Weiterhin beschäftigte er sich mit literarischer Lektüre und dem Englischlernen.

Am Wochenende des 2. und 3. Juli 1937 durfte Leisner das Lager verlassen. Auf den Besuch der Kirche in Hoogstede, für ihn nicht nur vorgeschriebene sonntägliche Pflicht, sondern innerer Drang, und anschließend des Pastors folgte eine Einkehr in einer Wirtschaft in Esche, wo er Bekanntschaft mit „Regina“, einer roten Brause, machte und Briefe schrieb. Nach einem Ausflug in die Moor- und Heidelandschaft begab er sich nach Veldhausen. Hier wandte sich der RAD-Mann nach einer Besichtigung der reformierten



Abb. 7: Karl Leisner als Wachposten mit Spaten vor dem Lager „Reichs-arbeitsdienstabteilung 7/314 Max von Hausen Georgsdorf Emsland“. Quelle: Hubert Titz, Neuenhaus.

Kirche mit ihrem „wuchtigen Kirchturm“ zur Bäckerei Büssemaker, die er während seines Aufenthalts in der Grafschaft mehrfach aufsuchte, zumal der Besitzer Hermann Büssemaker Freunde von ihm kannte. Selbst in der Niedergrafschafter Diaspora versuchte Karl Leisner, sich in die Gemeindearbeit einzubringen. Wie er am 11. Juli notierte, nahm er nach dem Messbesuch in Hoogstede an einem Treffen der Männergruppe der „Katholischen Aktion“ teil, was ihm sehr gefiel, ebenso die nachmittägliche Teilnahme an der Andacht und der Christenlehre mit den Kindern. Anschließend fuhr er mit dem Pastor nach Tinholt, wo er Doppelkopfspielen lernte und gleich, wie er stolz festhielt, 37 Pfennig gewann. Da Leisner dabei einen ordentlichen „Abendschmaus“ erhielt, war er, als er mit einem RAD-Freund, der ebenfalls der katholischen Jugendbewegung angehörte, mit dem Fahrrad durch das Moor zurück zum Lager „Sachsen III“ fuhr, in „Hochstimmung“.

Das „Kuhlen“ im Moor unterbrach Mitte Juli eine Streichaktion. Mit einigen Kameraden musste der RAD-Mann über viele Tage Baracken streichen, bei gutem Wetter außen, bei schlechtem innen, da die Besichtigung eines „Generals“ und eines „Stabsleiters“ anstand. In diesem Zusammenhang erhielt „Sachsen III“ am 19. Juli das lang entbehrt elektrische Licht. Allerdings wurde wegen der Besichtigung und der damit verbundenen „Schleiferei“ sein langersehnter Heimaturlaub um einige Tage verschoben (21. Juni). Nach der Rückkehr aus dem Heimaturlaub ging es gleich mit „Schippen“ im Regen weiter (26. Juli). Ärger erfasste ihn, als durchsickerte, dass die

Regierung den RAD-Dienst um einen Monat verlängerte, wovon auch die bereits Eingezogenen betroffen waren (29. Juli).

Inzwischen muss Leisner den altreformierten Pastor Egbertus Kolthoff wohl persönlich kennen gelernt haben, denn am 1. August, einem Sonntag, an dem er in Hoogstede die Messe mitfeierte, versuchte er Pastor Kolthoff in Veldhausen zu besuchen. Leisner traf ihn jedoch nicht zu Hause an. Er besah sich bei dieser Gelegenheit aber die „holländische Psalmen-Übersetzung“, wie sein Tagebuch überliefert.

Mit Pastor Kolthoff hatte Leisner die Bekanntschaft des sicherlich einflussreichsten altreformierten deutschen Theologen seiner Zeit gemacht. Kolthoff leitete für Jahrzehnte die altreformierte Kirchenzeitung „Der Grenzbote“, für die er unzählige theologische Abhandlungen schrieb. Der hochgelehrte Kirchenmann stand mit vielen bedeutenden Persönlichkeiten in Briefkontakt und fungierte als ein wichtiger Verbindungsmann der deutschen Altreformierten Kirche zur großen niederländischen Schwesterkirche, an deren Synoden er vielfach teilnahm. Zudem veröffentlichte Kolthoff kleine theologische Broschüren im Auftrag seiner Kirche. Allerdings – er wie auch die deutsche Altreformierte Kirche insgesamt hatten den in der Grafschafter reformierten Kirche herrschenden Antikatholizismus keineswegs nach der Kirchentrennung 1838 abgelegt. Anscheinend überwog aber der gemeinsame Glaube an Christus und die geteilte Bedrängnis in der Zeit der NS-Diktatur alles Trennende – vielleicht auch die gegenseitige Neugier, eine religiös fremde Welt

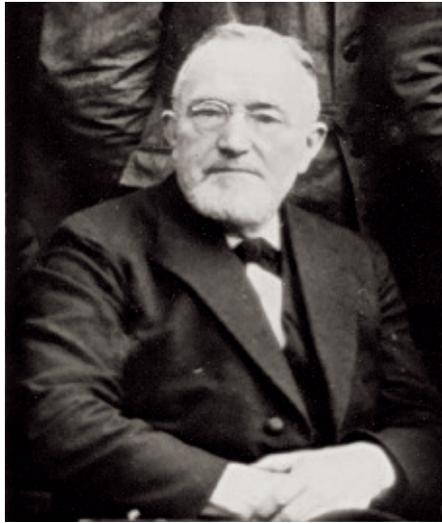


Abb. 8: Der altreformierte Pastor Egbertus Kolthoff, ein wichtiger geistlicher Gesprächsgenosse Leisners in der Grafschaft. Quelle: Pastor Dr. Gerrit-Jan Beuker, Laar.

mit reichhaltiger Tradition und theologischer Geschichte kennen zu lernen. So kam ein seinerzeit äußerst ungewöhnliches Zusammentreffen mit einem interkonfessionellen Austausch zustande, wobei sicherlich die Frage der Berufung zum Priestertum gerade in einer Zeit der Bedrängnis beider Kirchen ein Schwerpunkt gebildet haben dürfte.

Die Grafschafter Altreformierte Kirche war 1935 in das Blickfeld des neuen Bentheimer Landrats Hans Hermann Rosenhagen geraten. Der junge Parteibuchbeamte war schon als Jugendlicher der NSDAP beigetreten und tat sich als glühender Feind des Christentums hervor. Die Altreformierten, die sich im Gegensatz zu den Grafschafter Reformierten bei den Wahlen vor 1933 dem Nationalsozialismus fast vollständig verweigert hatten, änderten ihre ideologische Gegnerschaft auch nach dem Beginn der Kanzlerschaft Hitlers kaum. Rosenhagen begann, gedeckt vom Regierungspräsidenten und der Geheimen Staatspolizei, die Altreformierten zu drangsalieren. Dazu gehörte das Verbot des Niederländischen, der altherge-

brachten Kirchensprache der deutschen Altreformierten Kirche, am 9. Januar 1936. Verhandlungen altreformierter Pastoren mit dem Landrat erreichten zwar einige Ausnahmen als Übergangslösung bis zum November 1936, doch damit war in den meisten Gemeinden das Aus für das Niederländische eingeläutet. Bis zum November 1936 hatte somit das alte niederländische Psalmenbuch, das die Gemeinden bislang für den Kirchengesang benutzten, ersetzt zu werden.

Egbert Kolthoff (Abb. 8) schrieb im „Grenzboten“ am 28. November 1936 aus Anlass des erstmaligen Einsatzes eines deutschsprachigen Psalmbuches: „Die Einführung des neuen deutschen Psalmbuchs am 1. Nov. ds. J. bedeutete einen Meilenstein in der Geschichte unserer Grafschafter Gemeinden. Eine jahrhundertelange Entwicklung wurde jäh abgebrochen, nachdem allerdings in den Landeskirchen der holländische Psalmen gesang schon seit einiger Zeit abgeschafft war.“ Deshalb habe die reformierte hannoversche Kirche bereits eine eigene deutschsprachige Psalmen sammlung zu-

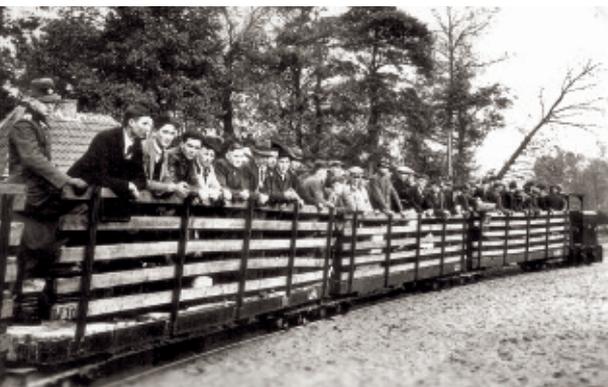
sammengestellt. Die Synode der Altreformierten habe ohnehin vor der Frage gestanden, welches Buch nun angeschafft werden solle, da das alte weitgehend vergriffen sei. Deshalb habe sie selbst mit einer Kommission wie auch die Generalsynode von Amsterdam die deutsche reformierte Ausgabe geprüft und keine theologische Beanstandung gefunden. „Wir dürfen also darüber beruhigt sein, daß der Uebergang zum deutschen Psalmen gesang keine Verwässerung mit Bezug auf die Lehre bedeutet.“

Die Synode der Altreformierten Kirche der Grafschaft Bentheim und Ostfrieslands hatte bereits Ende 1935, als die Drangsalierung begann, eine Kommission eingesetzt, die die Übersetzung der Psalmenausgabe der reformierten Landeskirche theologisch prüfen sollte. Konkret ging dies wohl so vonstatten, dass die Kommissionsmitglieder die in dem reformierten Liederbuch benutzten Psalmen aus dem Niederländischen übersetzten und dann ihre Übersetzung mit dem

Wortlaut des deutschen Liederbuches verglichen. Kolthoff hatte Leisner sicherlich von den Sprachproblemen mit dem NS-Staat berichtet, die den mehrsprachigen Katholiken gewiss interessierten, zumal er offensichtlich etwas Niederländisch beherrschte, wie Tagebucheinträge zeigen. Offensichtlich war Leisner mit seiner politischen Einstellung und seinen Interessen im Hause Kolthoff inzwischen gut bekannt, denn ansonsten hätte er dort gewiss nicht Zugang zur kircheninternen Psalmenübersetzung erhalten.

Nach dem Aufenthalt beim altreformierten Pastor wandte sich Leisner seinem zweiten Bekannten in Veldhausen zu, dem Bäcker Hermann Büsselmaker. Der Handwerker hatte ihn zum Abendessen eingeladen. Die traute Geselligkeit im dortigen Familienkreis beeindruckte den RAD-Mann: „Die ganze Schönheit des Familienlebens, des selbst Kinderzeugens und -habens, all das geht mir nahe beim Nachdenken in [der] Nacht ... – Aber auch der gute Heroismus des Priestertums leuchtet mir auf!“

In den nachfolgenden Tagen musste er schwer arbeiten und dachte viel über eine Berufung zum Priestertum oder zur Familie nach. Am 8. August, einem Sonntag, machte Karl Leisner nach dem Messbesuch in Hoogstede mit Freunden einen Ausflug an die Vechte, besuchte kurz die ihm schon bekannte Hoogsteder Familie Mesag, wo er nach Milch fragte und noch Brot und Schinken dazu bekam – ein Festtag für die ewig hungrigen Arbeitsdienstler. Dann vergnügten sich die RADler mit der Gitarre erneut an der Vechte. Am späten Nachmittag besuchten sie den Hoogsteder Pastor. Von dort ging es weiter nach Tinholt, wo sie sich



Transport der neu ankommenden Arbeitsmänner in der Schmalspurbahn vom Bahnhof Hoogstede. Quelle: Ulrich Körner, Schüttorf

singend „ein pfundiges Abendessen“ verdienten und sich mit neuen Bekannten prächtig amüsierten. Gerade pünktlich erschienen die RAD-Männer wieder im Wachlokal des Lagers „Sachsen III“. Von diesem Ausflug zehrte er, denn Leisner wurde erneut mehrere Tage zum geisttötenden Scheuern der Baracken und zum Anstreichen eingesetzt.

Am 15. August, einem Sonntag, durfte er nach stundenlangem Revierreinigen am späten Nachmittag endlich das Lager verlassen. Zunächst plauderte er längere Zeit mit Brückenwärter Wilhelm Eisink, dann fuhr Leisner nach Neuenhaus, wo er die katholische Kirche aufsuchte und betete. Anschließend machte er Pastor Rudolf Meyer seine Aufwartung, den er mit den Worten zitierte: „Vor vier Jahren hätte ich für die Glaubenstreue meiner Gemeinde noch garantiert, jetzt schon nicht mehr.“ Dem Ausspruch fügte Leisner zwei Prozentzahlen hinzu: „98% – 60%“. Dies könnte damit interpretiert werden, dass Meyer sich zu Beginn der NS-Zeit in der Ablehnung des Nationalsozialismus noch auf 98 Prozent seiner Gemeinde stützen können, inzwischen aber lediglich auf 60 Prozent.

Sodann besuchte der RAD-Mann den altreformierten Pastor Kolthoff in Veldhausen. Dazu vermerkte er im Tagebuch: „Feine Gespräche. Herrliches Gebet vor und nach Tisch. – Ich ‚erbe‘ das holländische Psalmenbuch und kaufe mir das deutsche.“ Im Anschluss daran kehrte er bei den Büssemakers ein und machte sich dann zu Fuß auf ins Lager, wo er erst nach Mitternacht ankam.

Ende August, als er sich auf den nächsten Urlaub freute, wurde er mit gleichgesinnten Kameraden wieder schi-

kaniert, was bedeutete, dass sie, anstatt am Samstag und Sonntag das Lager verlassen zu dürfen, in Hoogstede 400 Zentner Kohle schaufeln mussten. Immerhin gelang es Leisner, am folgenden Wochenende Urlaub zum Messbesuch in Hoogstede zu erhalten, wo er inzwischen neben dem Pastor schon einige weitere Bekannte besaß.

Im September wurde die Arbeit im Moor langsam ungemütlicher. In seinem Tagebuch hielt er vom 14. bis 17. September fest: „Diesiger Regentag. Bis 13 Uhr gekühlt ... Klatschnass alles“, „Arbeiten im Wasser“ oder „Nachmittags wieder Regen. In Schlickstiefeln gearbeitet. ‚Hochwasser‘“, „Zwei ganze Gräben gekühlt in Schlickstiefeln und Hochwasser“. In den letzten Wochen des Reichsarbeitsdienstes, als das Wetter immer schlechter und die Arbeit immer anstrengender wurde, trug Karl Leisner nichts mehr in sein Tagebuch ein.

Am 3. November 1937 verfasste er einen kurzen Rückblick. Darin gedachte er Personen, denen er im Lager begegnet war. Beispielsweise berichtete er von seiner Verabschiedung von der Brückenwärterfamilie Eisink, bei der er häufiger sein Rad unterstellen durfte. Resümierend zog er das Fazit: „Auf keinen Fall möchte ich diese Zeit missen. Es war eine harte, aber gut überstandene Lebensschule.“ Den größten Teil der Niederschrift widmete Leisner aber seinem sofortigen Einzug in das Münsteraner Collegium Borromaeum, wo er an Einkehrtagen teilnahm. Danach stand sein Entschluss endgültig fest, Priester zu werden und nicht zu heiraten, eine Entscheidung, über die er viel mit sich gerungen hatte. Zahlreiche Gespräche in der Zeit

seines Grafschaft-Aufenthalts mit Priestern, darunter auch der ungewöhnliche Gedankenaustausch mit dem unverheiratet lebenden altreformierten Pastor Kolthoff, hatten die Basis dazu gelegt, dass er im Laufe der Monate in Georgsdorf trotz aller Sehnsucht nach der Geliebten immer mehr die Erkenntnis gewann, seine wahre Berufung sei das zölibatäre Priestertum.

Herrn Heinz Sloat, Füchtenfeld, sei für seine Unterstützung herzlich gedankt.

Autor

HELMUT LENSING, Jahrgang 1961, gebürtiger Wietmarscher, studierte Geschichte, Kath. Religionslehre und Sozialwissenschaften auf Lehramt Sek. II und I, anschließend Promotionsstudiengang Neue und Alte Geschichte und Politikwissenschaften, Lehrer in Münster, Leiter des Redaktionsteams der regionalgeschichtlichen Reihe „Emsländische Geschichte“.

Quellen

- Beuker, Gerrit Jan, Art. Kolthoff, Egbertus, in: Emsländische Geschichte, Bd. 6, Meppen 1997, S. 231-233.
- Internationaler Karl-Leisner-Kreis (Hrsg.), Rundbrief Nr. 39 – Februar 1999, Kleve 1999 (u.a. kommentierte Herausgabe des Tagebuches während seiner RAD-Zeit).
- Koch, Karl, „Herrliches Gebet vor und nach Tisch“. Der katholische Märtyrer Karl Leisner als Gast von Pastor Kolthoff in Veldhausen, in: Der Grenzbote Nr. 12 vom 14.6.1998, S. 92-93.
- E.K. (Egbert Kolthoff), Unser neues Psalmbuch, in: Der Grenzbote Nr. 2062 vom 28.11.1936.
 - Lensing, Helmut, Die Beseitigung des Niederländischen als Kirchensprache in der Altreformierten Kirche der Grafschaft Bentheim durch den NS-Staat 1936 – 1939, in: Emsländische Geschichte, Bd. 15, Haselünne 2008, S. 237-287.
- Lensing, Helmut, Vom Ersten Weltkrieg bis zur Durchsetzung der NS-Diktatur – Neuenhaus von 1914 bis 1933, in: Stadt Neuenhaus/Volkshochschule Grafschaft Bentheim (Hrsg.), Neuenhaus. Ansichten und Einblicke – Aspekte einer Stadtgeschichte, Nordhorn/Bad Bentheim/Neuenhaus 2011, S. 246-299 (hier zur Ablehnung des Nationalsozialismus durch die katholische Gemeinde Neuenhaus).
- N.N., „Er hatte einen feinen Charakter“. In der Grafschaft Bentheim auf den Spuren Karl Leisners, in: Der Kirchenbote Nr. 32 vom 9.8.1998.
- Protokolle der Synode der Evangelisch-Altreformierten Kirche 1925 – 1942: Tagung der Synode der altreformierten Kirchen Deutschlands am 13.11.1935 in Bentheim.
 - <http://www.karl-leisner.de/biographie.html> (zuletzt eingesehen am 15.7.2012).
 - http://de.wikipedia.org/wiki/Karl_Leisner (zuletzt eingesehen am 15.7.2012).